

1. Juni 1917

32

D Y D

Bureau: J. Blockner, E. Eckstein, Györi & Nagy, Jaulus & Co., Geh. Leopold, Ant. Mezel, Rudolf Mosse, Jul. Tenzer, Ludwig Hegyl, Jos. Schwarz. Generalvertretung des Pester Lloyd für Oesterreich und das gesamte Ausland: M. Dukas Nachfolger A.-G., Wien, Wollzeile 16. — Auch alle anderen renommierten Inseratenbureaus in Oesterreich wie im Auslande übernehmen Ankündigungen für den Pester Lloyd.

Einzelne: Morgenblatt in Budapest und in der Provinz 14 Heller. Abendblatt in Budapest 8 Heller, in der Provinz 10 Heller.

Redaktion und Administration: V. Maria Valéria-utca 12. — Manuskripte werden in keinem Falle zurückgestellt. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen.

Nr. 139

## Die österreichische Thronrede und die Friedensfrage.

Die Auffassung in Wiener diplomatischen Kreisen.

Aus Wien wird uns telegraphiert:

Europa, das in den Stürmen ungezügelter Feindseligkeit und unmenschlichen Hasses untergegangene Europa, hat in der vor der österreichischen Volksvertretung gehaltenen Thronrede eine ideale Auferstehung gefeiert. Dieses Europa, als ein Subjekt echter Kultur alter, in historischen Wechselwirkungen des Geistes und der Leistungen stehender Völker und Staaten, das die Entente immer im Munde führt, als ob es ihre Aufgabe und ihr Ziel wäre, es gegen uns zu verteidigen und wiederherzustellen, in dem jungen Herrscher Oesterreich-Ungarns hat es seinen wahren, aufrichtigen Fürsprecher gefunden. Der Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn faßt das ererbte Herrscherrecht in dem erhabenen Sinne auf, daß es ihm das Recht verleiht, sich hoch über den Völkerstreit zu stellen und als ein Mittler und Mahner den Weg zu künftiger Versöhnung zu weisen. Es gibt nicht viele Menschen in der heutigen Welt, die neutralen Länder mit inbegriffen, die sich zu solcher Unbefangenheit der Anschauung und des Urteils, zu solcher Menschlichkeit und Güte des Willens und der Absicht emporgeschwungen hätten, wie der jugendliche Herrscher der von Kampf und Vernichtungswut, von Rachsucht und Gähler umbrauten Monarchie. Der Titel jenes schönen Buches Romain Rollands, um dessen Willen dieser französische Dichter und Denker von seinen Landsleuten auf das erbitterteste angefeindet und beschimpft wurde, könnte heute über der in Wien erklingenden Thronrede stehen.

Die feierliche Stunde, da er vor das österreichische Parlament hintrat, um die gewaltigen Aufgaben der Gegenwart und die noch gewaltigeren Pflichten der Zukunft zu verkünden, hat der Monarch benützt, um wieder einmal die Gesinnung zu kennzeichnen, mit der die Monarchie den ihr aufgenötigten Krieg führt und aus der heraus ihr Kriegszielprogramm zu erklären ist. Nichts hat er in dieser Beziehung gesagt, was inhaltlich neu und unerhört wäre. Diese Stelle der Thronrede wiederholt vielmehr bloß in großen, kräftigen Zügen den Inhalt jenes Friedensangebotes, das die Mittelmächte am 12. Dezember des Vorjahres an die Feinde gerichtet haben und das bis zum heutigen Tage der Ausgangspunkt jeglicher Friedenspolitik und aller Friedensbemühungen, die sich seither inmitten der Greuel und der Zerstörungswut des Krieges zu Worte meldeten, geblieben ist. Seit jenem für immer denkwürdigen Tage ist die ohne Umschweife verkündete Friedensbereitschaft der Monarchie und ihrer Verbündeten, deren auch die Thronrede wieder Erwähnung tut, die größte unter den gegebenen und bestimmenden Tatsachen, mit deren Hilfe und auf deren Grundlage einst,

und in hoffentlich nicht zu ferner Zeit, der Friede der Welt aufgerichtet werden wird. Die außenpolitische Bedeutung der Thronrede ist jedoch darin zu erkennen, daß das Friedensprogramm der Monarchie und ihrer Bundesgenossen, ihre Bereitschaft zu einem in alle Kriegsteilnehmer ehrenvollen Frieden hier in der denkbar feierlichsten Form als eine bindende und verpflichtende Zusage aus Herrschermund bekräftigt wird. Es wird selbst den Staatsmännern der Entente, denen die Verkleinerung, die Beargwöhnung und die Verleumdung des Feindes zur Gewohnheit und zur Waffe geworden, schwer fallen, unserer Friedenspolitik diesmal mit dem höhnischen Vorwurf entgegenzutreten und entgegenzuwirken, daß sie nicht aufrichtig gemeint, daß sie eine bloße Fatale und ein Manöver sei, um durch die Kunst der Worte zu vollenden, was die Wucht unserer Waffen als unabänderliche Tatsachen gesetzt und bis heute festgehalten hat. Auch das andere Argument der Feinde, daß unsere Friedensbereitschaft nur ein verschämtes Geständnis unserer Schwäche sei, dieses unaufrichtige Argument, das dazu bestimmt war, die in ihrem Kriegswillen schon erlahmenden Feindesvölker zu neuen Anstrengungen aufzustacheln, wird angesichts der festen Entschlossenheit hinfällig, mit der die Monarchie erklärt, daß wir nicht nur willens, sondern auch fähig sind, den ehrenvollen Frieden, wenn er der gütlichen und versöhnlichen Politik dauernd versagt wird, mit den so vielfach bewährten und erprobten Waffen zu erzwingen. Nicht der niedergeborene oder dem Zusammenbruch nahe, sondern der kraftvolle und im Besitze unwiderleglicher Zeugnisse seiner militärischen Leistungsfähigkeit stehende Kämpfer spricht hier vom Frieden, wirbt für ihn durch die feierliche Erklärung, daß ihn anstreben, ermöglichen und annehmen mit keinem Opfer an Ehre und Lebensnotwendigkeiten verknüpft zu sein braucht.

Zum erstenmal geschieht es in der Thronrede, daß nicht nur der ehrenvolle Friede von der höchsten Stelle in der Monarchie als Ziel gesetzt, sondern auch mit unübertrefflicher Klarheit und Eindringlichkeit Mittel und Wege, die zu solchem Frieden führen, gezeichnet werden. Diese Mittel und diese Wege lassen sich in einem Worte zusammenfassen: Abbau des internationalen Hasses! Hier ist die tiefste Wurzel des trotz feststehender Ergebnisse, trotz der Ausichtslosigkeit jeglicher Hoffnung auf neue Wendungen des Waffenglücks fortdauernden Krieges. Der Herrscher Oesterreich-Ungarns war vielleicht am ehesten in der Lage, auf diese wichtigste Voraussetzung für die Erstarbung des Friedenswillens hinzuweisen, er, der an der Spitze von Staaten und Völkern steht, die im ganzen Verlaufe des Weltkrieges sich am weitesten von der Predigt des Hasses gegen den Feind entfernt gehalten haben. Selbstverständlich hat auch Oesterreich-Ungarn seine Schlachten, die Schlachten eines reinen Verteidigungskrieges, nicht geschlagen, ohne sozusagen eine Miene im Gesicht zu verziehen, wie ein Fechter, dem es

um die Technik des Kampfes zu tun ist. Wir brauchen es nicht zu verhehlen und noch weniger uns darum zu entschuldigen, daß auch in der öffentlichen Meinung und in der Presse der Monarchie die natürlichen Erregungen des Krieges den ununterdrückbaren Widerhall gefunden haben. Aber selbst der oberflächlichste und flüchtigste Vergleich der österreichisch-ungarischen mit der feindlichen Presse ergibt einen so gewaltigen Unterschied, daß man ihn nicht mehr als einen bloß quantitativen, daß man ihn als einen wichtigen und wesentlichen Unterschied erfassen und anerkennen muß. Wir werden am wenigsten mit uns selbst zu kämpfen und nicht allzu viele Schritte zur Selbstbeherrschung zurückzutun brauchen, um zu jener objektiven psychologischen Verfassung zu gelangen, die die Politik eines ehrenvollen Friedens erfordert. Als ein wirklicher Vertreter der Monarchie, ihrer Staaten und ihrer Völker hat der Kaiser-König diese für den Wiederaufbau zerstörten Seelengutes in Europa wichtigen Tatsachen in der heutigen Thronrede zum Ausdruck gebracht.

In diesem Zusammenhang muß noch auf eine wichtige Stelle in der Thronrede mit besonderem Nachdruck hingewiesen werden. Es ist die Stelle, an der der Monarch als seine Ueberzeugung bekundet, daß die richtige Friedensformel nur in der wechselseitigen Anerkennung einer ruhmvoll verteidigten Machtstellung zu finden ist. Das ist nicht nur aus ritterlicher Gesinnung gedacht und gesprochen, kein oberflächlich gemachtes Kompliment und auch nicht bloß ein Zeugnis von höchster Warte für die alle geschichtliche Erfahrung noch weit übersteigende soldatische Luchtigkeit der europäischen Völker, der eigenen wie der feindlichen. Das ist zugleich die klügste und praktischste Friedenspolitik. Was auch vom Glück der Waffen münberbegünstigte Völker zum Ausbarren in den ungeheuren Nöten des Krieges aufreizt, das ist neben den raffinierten demagogischen Aufstachelungsreden ihrer Führer auch das angeborene Gefühl des Stolzes auf die Mannhaftigkeit der Rasse, der eiserne Wunsch, in der militärischen Leistungsfähigkeit und in dem Ruße der Wehrfähigkeit hinter keinem anderen Volke zurückzustehen. Mit vornehmer Gebärde weist unser Herrscher auch da einen Ausweg, der zur Erleichterung gepreßter Herzen, zur Schonung unabweislicher Empfindungen, zur Versöhnung der anscheinend unüberbrückbaren Gegensätze führt. Die Monarchie hat den Krieg geführt, um ihr Leben zu verteidigen, nicht um Ruhm zu erwerben und nicht um andere Völker zu demütigen, und da sich der Krieg dem Ende nähert, ist es dieser selbe Geist, in dem sie bereit ist, Frieden zu gewähren und zu empfangen.

Es ist ein schönes Zusammentreffen, daß solche Worte von solcher Stelle zu einer Zeit ertönen, da die Monarchie am Jonzo die neuerliche Probe ihrer Unüberwindlichkeit abgelegt hat. Aus ruhigem Herzen, als oberster Kriegsherr einer Armeer, die an den Grenzen des Vaterlandes einen unübersteigbaren Wall aufgerichtet hat, spricht der Kaiser-König vor dem gequälten Europa die aufrichten-